



A b e n d =

z e i t u n g .

197.

F r e i t a g , a m 18. A u g u s t 1837.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung.

Be dr u c k t i n d e r W e i m e r ' s c h e n B u c h d r u c k e r e i i n G r i m m a .

V e r a n t w . R e d a c t e u r : E . G . T h . W i n k l e r (T h . H e l l .)

Ines de las Sierras.

(Fortsetzung.)

Alle horchten auf und Pablo fuhr fort:

„Die Pedrina ist nicht der niedern Classe entsprossen, aus welcher gewöhnlich die wandernden Truppen sich rekrutiren, die ihr Schicksal dem Vergnügen des Publikums weihet. Ihr wahrer Name gehört in fernere Vorzeit einer der edelsten Familien Altspaniens an. Sie nennt sich Ines de las Sierras.“

„Ines de las Sierras!“ rief ich, in unbeschreiblicher Bewegung von meinem Stuhl aufspringend. „Es ist also doch wahr? — Aber weißt Du denn auch, Pablo, was Ines de las Sierras ist? Weißt Du, von wannen sie kommt und welches grauenerregende Privilegium ihr gestattet, sich auf Erden hören zu lassen?“

„Ich weiß,“ entgegnete Pablo mit Lächeln, „daß sie ein edles unglückliches Wesen ist, dessen Leben eben so viel Mitleid als Bewunderung verdient. Deine Erschütterung bei ihrem Namen ist mir sehr erklärlich, denn er ist Dir gewiß öfter in den klagenden Gesängen unsrer Romanceros aufgefallen. Die Geschichte, welche er dem Gedächtnisse unsers Freundes zurückruft, — fuhr er zu der übrigen Gesellschaft gewendet fort — ist eine jener Volksagen aus dem Mittelalter, die sich wahrscheinlich auf Thatsachen gründen und, von Geschlecht zu Geschlecht im Munde des Volks fortlebend, eine Art historischer Auctorität erlangt haben. Diejenige, von welcher hier die Rede ist, mußte, sey sie nun wahr oder falsch, bereits im XVI. Jahrhunderte die höchste Glaubwürdigkeit er-

langt haben, weil sie die mächtige Familie de las Sierras bewog, mit all' ihrer Habe das Vaterland zu verlassen, und die neuen Entdeckungen der Seefahrer zu benutzen, um sich in Mexiko anzusiedeln. Indes milderte sich die Strenge des tragischen Schicksals, welches diese Familie verfolgte, auch unter dem fremden Himmel nicht. Ich habe oft erzählen hören, daß seit 300 Jahren kein Haupt dieses Hauses eines natürlichen Todes gestorben sey.

Zu Anfange des Jahrhunderts, in dessen vierzehnten Jahre wir stehn, lebte der Letzte der edlen Herren de las Sierras noch in Mexiko. Seine Gattin war gestorben und hatte ihm bloß eine Tochter von sechs bis sieben Jahren hinterlassen, die den Namen Ines trug. Das Kind verrieth schon in dem zartesten Alter die glänzendsten Fähigkeiten, und der Marchese de las Sierras sparte nichts zu Ausbildung der köstlichen Gaben, die der Ruhm und das Glück seiner späteren Jahre zu werden versprachen. Wohl ihm, hätte die Sorgfalt für die Erziehung seines einzigen Kindes sein Herz ganz beschäftigt: leider aber empfand er bald das Bedürfnis, die Leere seiner Brust durch ein heißeres Gefühl auszufüllen. Er liebte, glaubte sich geliebt und war stolz auf seine Wahl; er freute sich, seiner schönen Ines eine zweite Mutter zu geben und gab ihr eine unverföhnliche Feindin. Die früh entwickelte Einsicht des reizenden Kindes begriff schnell alle Schwierigkeiten ihrer neuen Lage; sie erkannte, daß die Künste, welche ihr bisher bloß zur Zerstreuung und zum Vergnügen gedient hatten, vielleicht dereinst ihre

einzigste Hülfquelle werden könnten, und widmete sich ihnen von da an mit einem Eifer, den ein beispielloser Erfolg krönte. Nach wenigen Jahren fand sie keine Lehrer mehr. Die Schülerin übertraf die Meister; leider aber bezahlte sie diesen Vorzug theuer, wenn es wahr ist, daß von dieser Epoche an ihr bisher so klarer und richtiger Verstand, geschwächt durch übergroße Anstrengungen, stufenweise abzunehmen schien, ja daß sogar augenblickliche Geistesverwirrungen die Unordnung ihrer Vernunft zu verrathen begannen, gerade als ihre Ausbildung am vollendetsten war.

Eines Tags wurde der Marchese de las Sierras leblos in sein Haus getragen. Man hatte ihn von Dolchstichen durchbohrt an einem einsamen Orte gefunden, ohne daß irgend ein Umstand Licht auf die Ursache des gräßlichen Mordmordes und auf den Thäter geworfen hätte. Indes bezeichnete die öffentliche Stimme den Schuldigen bald. Der Marchese hatte zwar keinen bekannten Feind, wohl aber vor seiner zweiten Ehe einen Nebenbuhler gehabt, der in ganz Mejiko durch die Blut seiner Leidenschaften und die Heftigkeit seines Charakters berüchtigt war. Jeder nannte ihn in Gedanken, doch durfte dieser allgemeine Argwohn nicht zur Anklage werden, weil auch der Schatten eines Beweises fehlte. Der Verdacht erwachte mit neuer Stärke, als man nach wenigen Monaten die Witwe des Gemordeten in die Arme des Mörders übergehen sah, und wenn er seitdem durch nichts bestätigt worden ist, hat er sich darum doch ungeschwächt erhalten. So blieb denn die verwaiste Ines einsam im Hause ihrer Ahnen, zwischen zwei ihr gleich fremden Personen, die ein geheimer Instinkt ihr beide gleich hassenswerth zeigte, obschon das Gesetz ihnen älterliche Gewalt über die Waise zusprach. Die Anfälle, welche schon früher ihre Vernunft mitunter bedrohten, wiederholten sich schon damals auf beunruhigende Weise, und Niemand wunderte sich darüber, obgleich man im Allgemeinen nur die Hälfte ihrer Leiden kannte.

In Mejiko lebte ein junger Sicilianer, der sich Gaetano Filippi nannte, dessen früheres Leben indes irgend ein verdächtiges Geheimniß zu verbergen schien. Oberflächliche Kunstkenntniß, hinreißendes Geschwäg, studirte Eleganz des Betragens, jener feine Ton, den anständige Leute ihrer Erziehung verdanken und Intriganten sich durch Umgang mit der Welt anzueignen wissen, hatten ihm den Eintritt in die höhere Gesellschaft gebahnt, von welcher seine ausschweifenden Sitten ihn billig hätten ausschließen sollen. Die kaum sechszehnjährige Ines war zu unerfahren und zugleich zu feurig, um dieses trügeri-

sche Neußere zu durchschauen. Sie hielt die Bethörung ihrer Sinne für die Offenbarung der ersten Liebe.

Gaetano war nicht verlegen über die Mittel, sich als den Sohn eines vornehmen Hauses darzustellen; er verstand die Kunst, sich die Beweise zu verschaffen, deren er bedurfte, und wußte ihnen einen Anstrich von Glaubwürdigkeit zu geben, der selbst erfahrene und unbefangene Augen zu blenden vermochte. Dennoch hat er vergebens um Ines Hand. Die Stiefmutter der Unglücklichen hatte den Plan gemacht, sich ihres Vermögens zu versichern und würde wahrscheinlich nicht eben gewissenhaft in der Wahl der Mittel gewesen seyn, die zu diesem Ziele führten. Aus andern Gründen, die er ihr sorgfältig verbarg, unterstützte ihr Gatte die Abneigung der unwürdigen Frau gegen die Vermählung ihrer Stieftochter. Der Glende war in das schöne Mädchen verliebt und hoffte sie zu verführen, ja er hatte einige Wochen vorher gewagt, seine Wünsche gegen sie auszusprechen. Das war der tiefe Kummer, welcher seitdem die ohnedieß bedrängte Lage der schutzlosen Ines noch trauriger machte.

Bei ihr gesellte sich, wie bei den meisten ihrer besonders vom Genius begünstigten Schwestern, die Erhabenheit ausgezeichneten Talents zu einer Charakter Schwäche, welche der Leitung bedarf. Hochgestellt in Wissenschaft und Kunst, war sie ein Kind im gemeinen praktischen Leben. Der bloße Schein eines wohlwollenden Gefühls gewann ihr Herz, und war dieses einmal gefangen, so blieb ihrer Vernunft kein Einwand mehr. Unter weiser Leitung und günstigen Umständen hätte die vertrauende Hingebung nichts Schädliches für sie gehabt; leider aber wirkte das einzige Wesen, das in der trüben Verlassenheit, in welcher Ines seit dem Tode ihres Vaters lebte, Herrschaft über sie gewann, nur zu ihrem Verderben auf sie ein. Ihre Unschuld ahnete das Geheimniß der Bosheit nicht. Gaetano überredete sie mit leichter Mühe zu einer Entführung, die er ihr als einziges Rettungsmittel vorstellte. Eben so wußte er sie zu überzeugen, daß sie ein heiliges Recht auf alle bewegliche Habe ihrer Ahnen habe. Sie verschwanden aus Mejiko und nach einigen Monaten sah man sie Beide, mit Gold, Juwelen und Kostbarkeiten überflüssig versehen, in Cadix.

Hier zerriß der Schleier, aber noch lange wollten Ines Augen, geblendet von dem falschen Schimmer der Liebe und Lust, die volle Wahrheit nicht sehn. Dennoch erschrak sie oft vor der Ausgelassenheit der Umgebung, unter welche Gaetano sie geführt hatte; sie erstaunte, bei der Uebergang von einer Hemisphäre zur andern eine gänzliche Verschiedenheit der Sitten und der Sprache hervorzubringen im Stande sey; mit Zittern suchte

unter den verworfenen Dirnen, den Spielern und wüsten Gefellen, die ihre gewöhnliche Gesellschaft ausmachten, nach einem Gedanken, der dem ihrigen entsprochen hätte, und fand nirgend einen Anklang. Die vergänglichen Hülfquellen, welche sie einer Handlung verdankte, über die ihr Gewissen sich nicht völlig beschwichtigen ließ, sängen an zu schwinden und mit ihnen schwand auch Gaetano's heuchlerische Bärtlichkeit. Eines Tags fragte Ines bei ihrem Erwachen vergebens nach ihm, erwartete ihn vergebens die Nacht hindurch; am nächsten Morgen ging sie von der Unruhe zur Furcht, von der Furcht zur Verzweiflung über, bis endlich die volle Erkenntniß der schrecklichen Wahrheit ihr Elend vollendete. Gaetano war fort mit dem Rest ihrer Habe, fort mit einer andern Frau; arm, entehrt, der Selbstverachtung preisgegeben, ließ er die Verführte im fremden Lande zurück. Die Kraft des edlen Stolzes, der eine fleckenlose Seele im Unglück aufrecht erhält, war gebrochen in Ines Gemüth. Sie hatte, um sich den Nachforschungen ihrer unwürdigen Stiefältern zu entziehen, den Namen Pedrina angenommen. „So will ich denn Pedrina bleiben,“ sprach sie mit Entschlossenheit, „Schmach und Herabwürdigung auf mein Haupt! So will es mein Geschick!“ Und so ward sie die Pedrina.

(Fortsetzung folgt.)

Miscellen aus der neuesten Naturkunde.

(Von F. W. L.)

Ueber das Leuchten der See hat am 28. Oktober 1836 ein Arzt folgende Beobachtungen gemacht. Die See zeigte an diesem Tage ein sehr glänzendes Schauspiel; jede Welle erschien wie eine rollende Masse von Phosphor. Er verschaffte sich etwas von diesem Wasser, und noch 18 Stunden später, wenn dasselbe in die geringste Bewegung gesetzt wurde, zeigte es phosphorescirende Funken, was aber nicht der Fall war, wenn es ruhig blieb. Dann zeigten sich unzählige scheibenförmige Thierchen gleich ungemein kleinen Deltropfen, ungefähr 60 — 80 auf einen Quadratzoll-Messer; sie wurden sichtbar, wenn man ein Stück schwarze Seide unterlegte und erschienen dann fast weiß oder durchsichtig, mit Ausnahme eines Punktes, der dunkel blieb und stets am Rande der Scheibe gelegen war; auch war ihre Größe verschieden. Er behielt das Wasser 6 Tage lang, nach deren Verfluß das Leuchten in der Dunkelheit, wenn man das Wasser in Bewegung brachte, noch sichtbar war, aber allmählig minder glänzend wurde. Man hat geglaubt, diese Thierchen schwämmen fortwährend auf der Oberfläche des Was-

fers, und ihre Anwesenheit an bestimmten Stellen hänge vom Wind und andern Umständen ab; schließt man jedoch nach gewissen Analogien, so kann ihr Erscheinen nicht ganz von zufälligen Umständen abhängen, sondern, wie die Johanniswürmchen durch einen besondern Stand der Atmosphäre aus ihren dunkeln Verstecken hervorgehört werden, so scheinen auch diese Thierchen nur bei bestimmten Verhältnissen ihres Elements aus der Tiefe aufzusteigen.

Vor etwa drei Jahren hat man auf Cephalonien, im Norden der Stadt Argostoli, am hintern Theile des Hafens, einen Abgrund-Schlund entdeckt, welcher alles Wasser verschlingt, was man dahin bringen kann. Es hat dieß Veranlassung gegeben, daß man eine Mühle am Ufer des Meeres, neben dem Abgrundschlund, erbauet hat. Die Mühle wird in Bewegung gesetzt von einem Leiche aus, welcher durch Meerwasser gespeiset wird. Wenn das Wasser die Mühle getrieben hat, so stürzt es in den Abgrund und verschwindet augenblicklich; die Mühle bleibt ununterbrochen in Bewegung.

Eine alltägliche Geschichte.

Ein Schifflein flog aus sicherem Hafen
Hinaus ins blaue Weltenmeer,
Doch bald es Sturm und Wetter trafen,
Der Tod ist nah, die Hülfe schwer.

Ein Jüngling achtet nicht das Wetter,
Sein Leben steht in niederm Preis,
Nicht ruft er zum erwünschten Retter,
Weg trat er aus der Beter Kreis.

Was bleibt ihm, wenn vom Sturm gerettet
Sein Schiff im sichern Hafen liegt,
Ans Leben ist er nicht gekettet,
Die Liebe schwand; — ihr Schein betrügt.

Doch heiter wird die Himmelsaue
Und plätschernd Well' an Well' sich legt,
Und bei der Augen Thränenthaue
Den Dank das Herz zum Himmel schlägt.

Er mischt nicht seines Dankes Freuden
Für Rettung bei, er steht betrübt;
Ruft laut: in allen seinen Leiden,
Sagt's ihr, hat er nur dich geliebt.

So sprach er, und mit Blizeschnelle
Stürzt er sich in die Meeresfluth, —
Sein Leiden deckt die dunkle Welle,
Sie denkt nicht dessen, der dort ruht.

Theodor Merzdorf.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Karlsruhe.

(Beschluß.)

Herr Wild hat den neuen Cyclus seines Gastspiels als Sever in der „Norma“ (abermals Bellini und wieder Bellini!) begonnen und wurde recht freudig begrüßt. Mad. Pirscher vom Manheimer Hoftheater trat in der Titelrolle auf; sie konnte wenig ansprechen, weil das großartige Charakterbild der Fräulein Schebest und die herrliche Kunstleistung der Fräulein van Haffelt noch zu sehr in freundlicher Erinnerung bei dem Publikum fortleben. Als Adalgie lernten wir eine recht angenehme Erscheinung in Fräulein Quien kennen, die seither als Page im Johann von Paris auftrat und mit Mad. Pirscher (Prinzessin) verdienter Anerkennung sich erfreute. Sicher würde die Großherzogliche Intendanz den Wünschen des Publikums entsprechen, wenn sie die jugendliche Sängerin, die mit lieblicher Persönlichkeit eine wohlklingende Stimme und mit schöner Gesangsmethode Sicherheit des Vortrags verbindet, zu engagiren suchte und hierdurch für das mittelmäßig besetzte Soubrettenfach der Oper eine recht freundliche Acquisition gewinnen würde. —

Von den Mitgliedern unsrer Bühne, die seither auf Kunstreifen abwesend waren und deren fernwärts gefeierte Triumphe durch Siegesnachrichten verkündet wurden, sind das Haizinger'sche Künstlerpaar und ihre Tochter Fräulein Luise Neumann wieder bei uns angekommen. Am nämlichen Abend hatte das Publikum die gefeierten Eltern und die freundliche Kunstjüngerin recht freudig begrüßt. Mad. Haizinger und Fräulein Neumann traten in dem Schauspiel „Sie ist wahnsinnig“ auf. Beim Erscheinen der Mutter wurde unter stürmisch ausgesprochenen Freudenbezeugungen das ganze Proscaenium mit Blumensträußen, Lorbeerzweigen und Blüthenkränzen bedeckt, die mit Gedichten, auf farbigen Bändern abgedruckt, reich geschmückt waren; eine aus künstlichen Blumen zierlich gearbeitete Krone flog zu ihren Füßen, um die Schläfe der schönsten Zierde, der edelsten Blume unsrer Bühne zu schmücken. Mit dieser sinnig dargebrachten Huldigung wurde die gefeierte Künstlerin von einem Vereine holden Frauen bewillkommt, die ihre Gefinnungen als Begrüßung der Königin durch die Vasallen in folgenden Versen aussprachen:

Als Königin im Reiche der Kamönen,
Vergönne, Dir zu huld'gen, Dich zu krönen;
Obgleich Natur zur Kön'gin Dich geboren,
Bist Du von uns durch freie Wahl ertoren;
Und so geliebt, wie Du bist von uns Allen,
Ward keine Königin von den Vasallen!

Am Schlusse des Schauspiels gerufen erschien Mad. Haizinger, umgeben von sämtlichen Mitwirkenden des Stücks und richtete an das Publikum einige recht herzliche Worte des Dankes.

Ein gleich freundlicher Willkommen begrüßte Herrn Haizinger als Johann von Paris. Beim ersten Auftreten mit lautem Jubel empfangen, fielen Lorbeerkränze zu seinen Füßen, von denen Herr Brock (Pedrigo) einen aufhob, um solchen, den Charakter seiner Rolle beibehaltend, dem gefeierten Sänger knieend zu überreichen. Nächstdem ward Hr. Haizinger außer den Kunsthallen ein schöner Traum vorbereitet. Früher habe ich erwähnt, daß ihm und einem ausgezeichneten Mitgliede des Großherzoglichen Hoforchesters, Herrn Reuther, der Cäcilienverein sein Emporblühen zu danken hatte, und durch ihren schönen Kunstseifer noch eine Gesangschule für junge Mädchen und Knaben errichtet

wurde. In dankbarer Anerkennung brachten die Mitglieder des Cäcilienvereins dem Herr Haizinger am Abend seiner Rückkehr eine glänzende Soirée, und einige Tage später zu einer musikalischen Serenade eingeladen, ward er durch eine sinnig ausgedachte Huldigung recht freudig überrascht. Die Zöglinge der Gesangschule trugen ein zu seiner Begrüßungsfeier von Herrn Reuther trefflich componirtes Gedicht vor und überreichten ihm einen schön gewundenen Lorbeerkranz. Ein 12jähriges Mädchen hatte nachstehende Verse hierzu verfaßt:

Seh freudig uns willkommen, Du Liebling des Apoll,
Wir grüßen Dich mit Wonne, Dich, deutscher Oper Stolz!
Am fernen Oderstrande Dein Ruhm und Lob ertönt!
Du lehrst zum Heimathlande, mit Kränzen reich gekrönt!

Wo immer Du erschienen, erschallt des Beifalls Gusch,
Und reiche Lorbeern grünen des Sängers hoher Kunst;
Mit freudigem Entzücken, dem Lehrer bringen wir,
Sein Künstlerhaupt zu schmücken, die wohlverdiente Bier.

Nicht können Zöglingshände erhöhen Deinen Glanz,
Denn nimm als Dankespende nur diesen Lorbeerkranz;
Seh freudig uns willkommen, Du Liebling des Apoll,
Wir grüßen Dich mit Wonne, Dich, deutscher Oper Stolz!

Aus Mainz.

Mitte Juli.

Die Physiognomie unsrer Stadt im Sommer bietet ihre eigenen Reize; alles ist munterer, lebendiger, frischer, die Pulse der alten, ehrwürdigen Moguntia bewegen sich rascher, es ist, als habe sich die Population plötzlich verdoppelt. Und das ist zum Theile wirklich der Fall. Es ist erstaunlich, welch' eine Menge fremder, reisefreudiger Personen sich zur Sommerszeit hier einfänden, und länger oder kürzer hier verweilen, die nicht mitgerechnet, die bloß wie im Fluge Mainz berühren. Die Meisten verweilen mehrere Tage hier, wohnen ganz behaglich in den schönen Gasthöfen längs dem Rheine, besuchen sich unsere Merkwürdigkeiten, besuchen unsere öffentlichen Plätze, erheitern sich an dem gesunden Humor des hiesigen Volkstebens und nehmen von hier aus ihre Wanderungen nach den Taunusbädern. —

Sommer-Vergnügungen haben wir eigentlich keine, die Militair-Conzerte auf der „neuen Anlage“ ausgenommen, die sogar diesmal mit Tanz-Reunionen verbunden wurden, und welche die Mainzer noch immer gern besuchen. Der Ort, diese neue Anlage nämlich, ist paradiesisch, die Militair-Musik vortrefflich, und als Zugabe erhält man eine prachtvolle Aussicht nach der Bergstraße, nach dem Taunusgebirg und nach dem Rheine hin. Es fehlt aber darum im Sommer den Mainzern an Zerstreuungen nicht, wenn sie dieselben auch außerhalb holen müssen. Wiesbaden bietet sein Füllhorn mannigfaltiger Zerstreuungen, man eilt instinktmäßig Sonntags dorthin, und am Curtaale findet man die Mainzer Welt, die man in Mainz an diesem Tage vergebens sucht. Andere machen Rhein-Touren nach Bingen, nach Coblenz, in den Rheingau; — die Dampfboote laden täglich dazu ein und führen uns an lachende, frohe, herrliche Orte! Diejenigen, welche bescheidene Vergnügungen suchen, wandern nach Zahlbach, nach dem Römerthale, oder nach sonstigen romantischen Punkten in unsrerer Nachbarschaft, die in Fülle vorhanden sind und alle geeignet, einen vergnügten Tag dort zu verleben. Wer sich in unsrerer Gegend zu dieser Jahreszeit nicht zerstreuen kann, kann es nirgends, und ist zu beklagen! —

(Fortsetzung folgt.)